



33. Sonntag im Jahreskreis,  
Lesejahr A, 19.11.2017

Lesung 1: Spr 31, 10–13.19f.30f.

Lesung 2: 1 Thess 5,1–6

Evangelium: Mt 25,14–30

**Thema: Begegnung auf Augenhöhe**

von: Christina Mönkehues-Lau, Pastoralassistentin

Das heute Evangelium kommt einem vor wie purer Hohn. Ziemlich genau vor einem Jahr, beim Abschlussgottesdienst zum Jahr der Barmherzigkeit, verkündet Papst Franziskus spontan die Einführung eines Welttages der Armen für die Katholische Kirche. Dieser wird nun an immer am 33. Sonntag im Jahreskreis gefeiert, d.h. heute. Unter dem Motto „Liebt nicht in Worten, sondern in Taten“ soll die Begegnung mit Armutsbetroffenen auf Augenhöhe im Fokus der Gemeinden weltweit stehen. Sie dürfen nicht als Empfänger von guten Werken in den Blick genommen werden, sondern sie gehören in die Mitte der Gemeinschaft, so Franziskus.

Und dann wird uns an diesem Tag so ein Evangelium präsentiert: Himmelschreiende Ungerechtigkeit von Anfang an. Schon die Startbedingungen sind unfair. Und während die, die schon mehr haben, noch mehr bekommen, wird dem verängstigten und benachteiligten Diener auch noch das Letzte genommen und er wird hinausgeworfen. „Denn wer hat, dem wird gegeben werden und er wird im Überfluss haben; wer aber nicht hat, dem wird auch noch weggenommen, was er hat.“ Geld zu Geld und wer sich einmal in der Abwärtsspirale befindet, kommt nicht mehr hinaus. Es ist eine bittere Erinnerung an die Logik des Turbokapitalismus, in dem nur die Erträge zählen und dem immer wieder Menschen zum Opfer fallen, in dem ganze Familien in Schuldenfallen geraten und an den Rand der Gesellschaft gedrückt werden. Wie können dieses Evangelium und die Botschaft am ersten Welttag der Armut zusammenpassen?

Man muss etwas graben, um die Bruchstellen im Text zu finden: Die zur Verwaltung übergebenen Beträge sind astronomisch. Von einem Talent könnte eine Familie mehr als ein Jahrzehnt lang leben (6000 Tagelöhne) und die Verdoppelung des Kapitals, wie sie die ersten beiden Diener präsentieren, ist auch in der Antike eine wirtschaftliche Utopie. Zudem schreibt Matthäus für seine judenchristliche Gemeinde, die Tora-kundig ist, und um das Zinsverbot weiss. Die Option über Banken oder Geldverleiher noch



Profit aus der Notlage von anderen zu schlagen, war einfach unmöglich. Kurzum: Die Geschichte ist nicht realistisch, aber sie rüttelt auf.

Ich glaube, Jesus wie auch unserem Evangelisten Matthäus geht es nicht um Materialismus oder Reichtümer, sondern sie sehen etwas in diesem Umgang mit dem Geld, was sie bei ihrer Anhängerschaft vermissen: Nutze das Potential des dir Anvertrauten und zeig Einsatzbereitschaft. Wie es viele Menschen in der Antike halten beim Geld, mit Feuereifer Zinsen eintreiben, so hoch es nur irgend geht, und spekulieren bis zum Anschlag: So sollst du dich um das Reich Gottes mühen, es nicht ängstlich verstecken, sondern es vermehren, ja mit ihm wuchern. Das kann man aus diesem Gleichnis, das so unsympathisch zwischen Gewinnern und Verlierern differenziert, lernen.

Und mehr noch: Am Anfang des Textes – und das gerät leicht aus dem Blick – steht zunächst das Vertrauen des Herrn in die Diener. Sie alle stehen in Beziehung zu ihm. Jeder wird beschenkt und je nach den eigenen Fähigkeiten erhält er eine Aufgabe, für die er Verantwortung trägt und für die er zur Rechenschaft gezogen wird.

Es wird nicht verglichen, wer mehr oder weniger Fähigkeiten hat, wer mehr oder weniger Vermögen verwaltet, wer mehr oder weniger Ertrag erzielt, sondern es geht darum, dass man überhaupt etwas daraus macht, was man bekommen hat. Keiner bekommt alles. Niemand bekommt nichts. Auf dem Prüfstein steht vielmehr die Antwort auf Gottes Geschenk an uns. Er will, dass wir mit dem, was uns ausmacht, am Reich Gottes mitarbeiten.

Die Aufgaben sind so vielfältig wie wir: Wenn man gut zuhören kann, dann könnte man sich z.B. an ein Krankenbett setzen; wenn man ein geselliger Mensch ist, dann könnte man ausgeschlossenen Menschen Gemeinschaft schenken; wenn man ein guter Geschäftsmann ist, könnte man für jemanden einen Arbeitsplatz schaffen und ihm eine neue Perspektive eröffnen. Ein Talent hat man eben erst, wenn man es sucht, entdeckt und fruchtbar macht für sich und andere. In unserem Gleichnis hat sich so der dritte Diener schon selbst sein Vermögen weggenommen, indem er es vergraben hat. Vor lauter Angst vergibt er den grössten Schatz, der ihm geschenkt wurde.

Angst ist ein schlechter Ratgeber. Und auch der Vergleich mit anderen. Gott sieht in uns allen das Potential, erfolgreiche Bauarbeiter an seinem Reich zu werden. Vielleicht müssen wir uns dazu öfter mit seinen Augen sehen. Und in denen sind wir nicht klein, sondern gross. Und jede und jeder hat die Fähigkeit, die Welt ein wenig gerechter zu machen. Und noch ein Geschenk macht er uns, das die Entfaltung erst ermöglicht: die Freiheit. Im Gleichnis überlässt der Herr seinen Dienern das Vermögen und lässt sie selbst entscheiden, wie sie damit umgehen bis zu seiner Wiederkehr.



## Kath. Pfarreiseelsorge Freiburg Stadt und Umgebung

Das ist auch ein wichtiges Signal für uns als Kirche: Wir dürfen nicht mit Angst darauf schauen, was wir alles zu verlieren haben und uns eingraben, sondern wir sollen und dürfen unsere Freiheit nutzen und etwas wagen. Der verstorbene deutsche Bischof Georg Moser formulierte das einmal so: „Eine Kirche, die nichts riskiert, riskiert am Ende alles.“

Kirche sind wir nicht alleine. Es geht nicht nur darum, unsere eigenen Talente zu heben, sondern auch darum, die Talente unserer Mitmenschen wahrzunehmen und zu fördern. Ihnen etwas zuzutrauen, Aufgaben zu übergeben und ihnen den Rücken zu stärken, damit sie die eigene Angst überwinden. So können wir auch Menschen, die am Rande stehen, in unsere Mitte holen. Ich denke, so würde es sich auch der Papst wünschen, der uns heute zur Begegnung mit unseren Mitmenschen auf Augenhöhe aufruft.

Amen.